



UNSERE GENERATION MUSS SICH ENTSCHEIDEN

Jugend – wofür leben wir?

Erziehung – auf welche Zukunft hin?

Demokratie – wer ist verantwortlich?

Familie – Relikt oder Keimzelle des Neuen?

Wirtschaft – wozu, für wen produzieren wir?

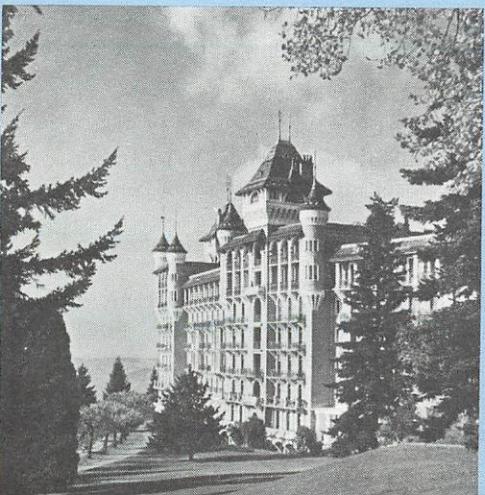
Nord-Süd-Dialog – wie kann er wirksam werden?



**CAUX
1977**



**CAUX
1977**



UNSERE GENERATION KANN SICH ENTSCHEIDEN

NR. 9
22. SEPTEMBER 1977
29. JAHRGANG

Ohne Entscheidung – keine Hoffnung

Von Anfang Juli bis in den September hinein war Hochbetrieb in Caux. Wie schon die Jahre zuvor, kann weder genau ermessen werden, wieviel von dem vor den Konferenzen Geplanten erreicht worden ist, noch was vom ungeplanten Erreichten sogar grössere Auswirkungen haben wird.

Bei der Eröffnung der Konferenz – und öfters seither – wurde das Grundthema beleuchtet: «Unsere Generation *muss* sich entscheiden.» Wenn es aber bei diesem «muss» geblieben wäre, hätten sich die Konferenzen hier von anderen Treffen und Seminaren kaum unterscheiden, bei denen der Ernst der heutigen Situation durch Fakten aller Art, Statistiken, Berichte und Analysen unterstrichen wird.

Der rote Faden aber, der durch alle Sessionen des Sommers hindurchging, hiess nicht *muss* sondern viel mehr *kann*. Im Gegensatz zu so vielen Stimmen, die heute die Ohnmacht des einzelnen betonen und

Regierungsgeldern, Wasserversorgung, schulische Erziehung und medizinische Betreuung der Bevölkerung zu sichern; diejenige eines Lehrers, der mit einer Gruppe von Studenten die Aufgabe anpackte, die unbewältigte Vergangenheit seines Volkes aufzuarbeiten, um die gewonnenen Erkenntnisse in dramatischer Form für seine Stadt und sein Volk brauchen zu können. Man könnte viele weitere Beispiele erwähnen.

Natürlich wurden zwei Aspekte der Entscheidungsfähigkeit des einzelnen nicht ausgeklammert: das *was* entscheiden und *wie* entscheiden? In den Diskussionen über die «Vorbedingungen für einen erfolgreichen Nord-Süd-Dialog», denen die erste Session des Sommers gewidmet war, wurde der Teilnehmer der westlichen Industrieländer mit der Frage konfrontiert, wie er zu einer Bewusstseinsveränderung in seiner Stadt, in seiner Umgebung beitragen könnte, während die Delegierten aus Entwicklungsländern zum Teil von ihren eigenen Vertretern hören konnten, dass innerhalb der armen wie auch innerhalb der reichen Länder oft eine Nord-Süd-Konfrontation wächst, deren Lösung zu einem Ausweg im Streit zwischen reichen und armen Kontinenten entscheidend beitragen könnte.

Eine Konferenzwoche Anfang August war der brennenden Frage gewidmet, wie der einfache Staatsbürger wirkliche Verantwortung für die demokratische Ordnung in seinem Land übernehmen könnte. Es war kein Zufall, dass es vor allem Gewerkschafter und Arbeiter waren, die die Leitung dieses Teils der Konferenz übernahmen. Mit viel Offenheit sprachen sie über die Notwendigkeit, gerade dem einfachen Menschen klarzumachen, dass es heute besonders auf ihn ankommt.

Die neue Chance, die der Demokratie in Ländern wie Indien, Sri Lanka, Spanien und Portugal gegeben wird, wurde bei dieser Gelegenheit auch beschrieben, ebenso wie die Gefahren, vor denen sich selbst einige traditionelle Demokratien finden. Vier Delegierte eines Landes, das heute unter einem autokratischen Regime leidet, entdeckten während ihrer Tage in Caux, wie eng das Verantwortungsbewusstsein des einzelnen mit der Lebensfähigkeit einer demokratischen Ordnung zusammenhängt. Ein weiterer Besucher eines Einparteiensstaates sagte in einem Gespräch, dass Totalitarismus unvermeidlich sei, wenn die Menschen nicht lernen, von der Stimme ihres Gewissens geführt zu sein.

Das Thema der Demokratie und die Frage, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, wenn sie überleben soll, wird wohl das Hauptthema der kommenden Caux-Konferenzen sein. Aber auch hier wird es nicht nur darum gehen, menschlichen Bestrebungen neue Impulse zu geben. Der Weg zur lebendigen Demokratie führt nicht über den allmächtigen Menschen, sondern nur über den allmächtigen Gott.

P. Sp.



Konferenzöffnung: Daniel Mottu, Präsident der Stiftung für Moralische Aufrüstung, begrüsst Bintu'a-Tshiabola, Botschafter von Zaire bei der UNO in Genf.

behaupten, dass die Entscheidung des einzelnen überhaupt nicht mehr zählt, wurde in Caux von Menschen aus allen Lebensbereichen immer wieder gezeigt, dass es gerade in Krisenzeiten vor allem – und eigentlich in erster Linie – um die Entscheidungsfähigkeit des einzelnen Menschen geht.

Einige Grunderfahrungen dieser Art wurden denn auch den Teilnehmern mit allen Einzelheiten mitgegeben – diejenige eines afrikanischen Beamten, der in einer Bürgerkriegssituation mit einem Vertreter der anderen Partei zusammenkam, die Grundlinien einer Lösung zu Papier brachte und dann erleben konnte, dass die Führer auf beiden Seiten seinen Vorschlägen folgten; diejenige eines indischen Arbeiters, der aus einem inneren Impuls heraus die Entwicklung seines Dorfes – eines der 600 000 indischen Dörfer – in Angriff nahm und dem es gelang, durch Eigeninitiative der Dorfbewohner, ohne eine Rupie an

Inhalt

- S. 3–6: Wir und die Demokratie.
- S. 7: Junge Menschen: Wofür lohnt es sich zu leben?
- S. 8–9: Voraussetzungen für einen erfolgreichen Nord-Süd-Dialog.
- S. 10–12: Die neue Verantwortung der Industrie am Wendepunkt der Weltwirtschaft.
- S. 13: Finanzierung des Konferenzzentrums von Caux.
- S. 14: Erziehung für eine gemeinsame Zukunft.
- S. 15: «Zum Beispiel: Deutschland.»
- S. 16: Kunst und ihr Auftrag.

Wir und die Demokratie

von John Soederlund, Gewerkschaftssekretär, Schweden

Wie kann jedermann mithelfen, eine neue Weltordnung zu schaffen – auch derjenige, der weder Einfluss noch besonderes Ansehen in der Welt besitzt? Genauer gesagt: was kann der einfache Mann tun, damit die Demokratie lebensfähig bleibt und an Boden gewinnt in der Welt? Denn die Demokratie ist der Ausdruck der vornehmsten Art menschlicher Beziehungen. In einer Demokratie legt der einzelne freiwillig, seinem Gewissen folgend, viel mehr in die Gesellschaft hinein als ein Diktator je fordern könnte. Diese Fragen beschäftigen mich schon seit einigen Jahren, und deshalb beriefen wir eine Konferenz darüber in Caux ein.

Obwohl es viele Diktaturen in der Welt gibt, glaube ich doch, dass dem einfachen Mann heute mehr als je zuvor eine besondere Rolle zukommt. Und wir müssen ihm helfen, sich über diese Rolle klar zu werden und seine Stimme zu erheben.

Meine Überzeugungen wurden letztes Jahr noch bestärkt durch eine Aussage, die an der Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf gemacht wurde. Danach sollte es durchaus möglich sein, genug zu produzieren, um allen Menschen in der Welt Nahrung und Bildung, ein Obdach und alles, was sie benötigen, zu verschaffen, sofern – und hier liegt der springende Punkt – wir das auch wollen, das heisst es anstreben. Und dies wiederum hängt von jedem einzelnen von uns ab.

Was ist die Antwort? Die staatsmännische Qualität, die imstande ist, jedermann in Bewegung zu setzen mit einer Vision, einer Kameradschaft und einem Plan zur Neugestaltung der Welt.

Frank N. D. Buchman

Teamwork

Die Aufgabe, die sich uns heute stellt, die Millionen von Menschen in der Welt zu ernähren, ist so gross, dass sie weder von einer Gruppe noch von einer Klasse oder Rasse allein bewältigt werden kann. Sie verlangt einen gemeinsamen Einsatz. Deshalb ist Zusammenarbeit – Teamwork – der Eckstein der Demokratie. So sprachen wir auf der Konferenz viel über Zusammenarbeit in der Familie, am Arbeitsplatz, zwischen einzelnen Ländern. Dabei waren wir uns bald einig, dass Teamwork eine schwer zu erlernende Kunst ist. Wie oft glaube ich doch, im Recht zu sein und zu wissen, was in einer bestimmten Situation getan werden sollte. Aber immer wieder muss ich lernen, meinen Standpunkt aufzugeben, damit wir uns gemeinsam, nicht bloss zu einem Kompromiss, sondern zu einer Lösung durchringen können, die für alle richtig ist.

Zusammenarbeit ist, nebenbei bemerkt, auch die Antwort für alle jene, die an Überarbeitung leiden.

Praktische Arbeiten

Die Arbeiten in Küche und Haus in Caux, die von allen Konferenzteilnehmern gemeinsam ausgeführt werden, bilden ein ausgezeichnetes Übungsfeld, um Zusammenarbeit zu lernen, die nötigen Führungseigenschaften zu entwickeln und Fürsorge für Menschen auszubilden. So habe ich persönlich beim Gemüseputzen einiges über den Umgang mit Menschen gelernt. Wenn ich nämlich den Salat hart anfasse, zerbrechen die Blätter und werden unbrauchbar. Behandle ich sie aber mit Sorgfalt, hebe ich sie behutsam hoch, statt sie niederzudrücken, erhalte ich einen guten Salat. Analog habe ich mir als Gewerkschafter Gedanken darüber gemacht, ob es in der Industrie möglich ist, Vorarbeiter auszubilden, die ihre Arbeiter nicht kontrollieren, sondern inspirieren,

so dass sie ihr Bestes geben. Einen Hauptunterschied zwischen Demokratie und Diktatur sehe ich darin, dass die Demokratie auf Inspiration beruht, die Diktatur auf Kontrolle.

Diskussionsgruppen

Manche Leute sprechen nicht gern vor einem grossen Publikum. Deshalb wurden die Diskussionen in kleineren Gruppen geführt. Und da praktische Beispiele stets besser in der Erinnerung haften als Theorien, legten wir Wert auf die Wiedergabe konkreter Erfahrungen. Dadurch schöpften viele Teilnehmer neue Hoffnung, und manche gewannen neue Einsichten über sich und die ihnen obliegenden Aufgaben.

Ein englischer Gewerkschafter gab sich Rechenschaft, wie zutiefst verbittert er all die Jahre gewesen war, weil er keine Gelegenheit zu einer gründlichen Ausbildung gehabt hatte. Als er aber in Caux mit Studenten aus einem anderen Land zusammentraf, denen diese Möglichkeit wohl offen stand, die aber nicht wussten, was mit dem Gelernten anzufangen, kam er plötzlich zu einem neuen Schluss: «Es kommt



Die Initianten der Tagung «Die Verantwortung des einzelnen für die Demokratie»: die Gewerkschafter Otto Cadegg (Schweiz), John Soederlund (Schweden) und John Morrison (USA) mit ihren Frauen.

nicht darauf an, wie viel oder wenig ich habe – wichtig ist, was ich damit anfangen. Entscheidend ist, wofür wir leben, und dass wir alles, was wir besitzen, für den Aufbau einer neuen Welt einsetzen.»

Pläne

Das in Caux Begonnene soll in den nächsten Wochen und Monaten weitergeführt werden. So planen britische Gewerkschafter grössere Treffen für die Bergleute in England, Schottland und Wales. Im November soll eine Tagung in Dänemark stattfinden, bei welcher Gelegenheit voraussichtlich auch das in Caux inszenierte skandinavische Theaterstück 'Eine neue Rolle für Hamlet' aufgeführt werden soll. Was mir persönlich aber am meisten Hoffnung gab, waren die vielen Menschen, in denen man das Verlangen spürte, etwas für ihre Länder zu tun, und die entschlossen sind, jeden Tag auf Gott zu hören und den aus der Stille erwachsenen Überzeugungen zu folgen. Denn auf diesen konkreten Schritten wird die neue Weltordnung aufgebaut werden.

Indische Journalistin: Bleibende Lektionen

Die indische Redaktorin Kalpana Sharma, welche mit grossem Mut mitgeholfen hat, die Wochenzeitung «Himmat» durch die grossen Schwierigkeiten der Diktatur in Indien hindurchzusteuern, führt im folgenden die wesentlichen Faktoren an, die ihrer Meinung nach zur Erhaltung der Demokratie nötig sind:

«Die beste Sicherung für die Demokratie ist die Wachsamkeit und die aktive Teilnahme ihrer Bürger an allem nationalen Geschehen und zudem der feste Charakter nicht nur der Leute in führenden Stellungen, sondern auch jedes einzelnen Bürgers. Diejenigen, die dies erkannt haben, müssen mit allen Kräften dafür arbeiten und dürfen nicht erwarten, dass andere es für sie tun werden.

Der beste Freund der Diktatur ist die Apathie der grossen Mehrheit. Ich meine nicht nur die Apathie dem politischen Geschehen gegenüber, sondern auch die Apathie gegenüber unserer unmittelbaren Umgebung, unseren Nachbarn, und auch der Gemeinde, in der wir leben. Wenn wir allem und jedem – ausser uns selbst – verantwortungslos gegenüberstehen, so überträgt sich diese Haltung auch auf die nationale Ebene. Es ist dann ein Leichtes für einen Mann oder eine Frau, die starke Ideen haben, die Macht an sich zu reißen. Und das geschieht, bevor wir es uns versehen haben – wie es bei uns in Indien geschehen ist. Es ist eine feine Linie, die rasch überschritten ist – trotz institutioneller Sicherungen und bester Systeme –, wie es uns die Geschichte mehr als einmal gezeigt hat.

Dies sind für mich die bleibenden Lektionen, die ich aus den zwei Jahren der Diktatur in Indien gezogen habe, und ich hoffe nur, dass genügend Menschen, welche die gleichen Einsichten gewonnen haben, sie beherzigen und nie mehr vergessen werden.» *Kalpana Sharma*

Deutscher Student: Endlich eine Aufgabe!

«Es ist weniger wichtig, welche Person wir in die Verantwortung wählen, als welche Lebensweise jeder für sich selbst wählt.» Dies war das erste, was ich auf dieser Tagung lernte. Während dieser Zeit wurden mir nicht nur wichtige Erfahrungen aus vielen Ländern dieser Erde vermittelt, sondern ich fand endlich eine Aufgabe, die mich persönlich begeisterte:

Ich will mithelfen, dass christliche Massstäbe und ethische Grundwerte erneut zur Richtschnur und Handlungsgrundlage werden, nicht nur für den einzelnen, sondern auch für Politiker, Wirtschaftler und den Staat als Ganzes.

Als junger Mensch suchte ich lange nach einem Lebenszweck und einem Ziel, für das es sich zu leben lohnt. Erst in Caux wurde mein Herz geöffnet und mein Verständnis dafür geweckt, wie ein solcher Lebenszweck beschaffen sein muss. Ich habe viele Menschen über persönliche Änderung und absolute moralische Massstäbe sprechen hören, nahm aber ihre Beispiele nicht ernst genug, weil ich keinen Sinn in einer persönlichen Änderung sah, die nur der eigenen Person diene. Ich begriff erst, als ich erkannte, dass Gott eine Aufgabe für mein Leben hat. Mit meiner Änderung will ich auch die Änderung meines Staates im Auge haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Wiederaufbau Deutschlands die grosse Aufgabe. Dieses Ziel ist heute materiell erfüllt. Aber jetzt kennt niemand den weiteren Weg. Bundespräsident Walter Scheel beschrieb dies in einer Rede im Februar 1977 in München folgendermassen: «Keine politische Frage kann mehr als Einzelproblem behan-

delt werden; jede kann nur noch in einer politischen Gesamtkonzeption sinnvoll beantwortet werden. Solche politischen Gesamtbilder zu erarbeiten, erscheint mir als die grosse Aufgabe der Politik am Ende dieses Jahrhunderts. Dieses Problem ist so umfassend, so komplex und schwierig, dass es billig wäre, irgend jemand für das Fehlen eines solchen Konzeptes verantwortlich zu machen. Geben wir es offen zu, wir alle haben keins.» . . . «Wir müssen die Dinge im Zusammenhang sehen; wir müssen uns darüber im klaren sein, wie wir in Zukunft leben sollen. Dieser Zusammenhang fehlt noch. Das ist einer der wesentlichen Gründe für die Unsicherheit, die den Bürger befallen hat.» Diese Sätze haben mich sehr nachdenklich gemacht. Erst als ich in Caux mit Menschen aus aller Welt sprechen konnte, erkannte ich, dass Deutschland wie jede andere Nation auch eine Aufgabe in der Welt und speziell in Europa hat und dass die Deutschen bestimmte, unverwechselbare Eigenschaften in diese Völkergemeinschaft einbringen können.

Aber bevor Deutschland für eine solche Rolle bereit ist, muss ein innerer Um- und Rückorientierungsprozess stattfinden. Deutsche Spitzenpolitiker treten heute nur selten für den Erhalt moralischer Grundwerte ein, die zur gleichen Zeit von vielen gesellschaftlichen Gruppen stark angegriffen werden.

Bundeskanzler Helmut Schmidt sagte am 23. Mai 1976: «Der demokratische Staat hat die Werthaltungen und die sittlichen Grundhaltungen nicht geschaffen. Er findet sie vielmehr in den einzelnen und in der Gesellschaft vor, und er muss bei seinem Handeln dort anknüpfen. Das heisst, der freiheitliche Staat, der weltanschaulich neutrale, der demokratische Staat lebt von ihm vorgegebenen Werten und Werthaltungen. Er hat sie nicht geschaffen, er kann ihren Bestand nicht garantieren, ohne seine Freiheitlichkeit in Frage zu stellen.»

Ich bin hingegen der Meinung, dass zwar der Staat und unsere Verfassung als solche weltanschaulich neutral sind und sein müssen. Aber jeder Politiker muss aufgrund seiner verantwortlichen Stellung auch Verantwortung für das moralische Niveau in unserem Staat tragen.

Auch ich darf mich vor meiner Verantwortung nicht drücken. Ich bin Student, und mein Lebensrhythmus war bisher vom Universitätsalltag geprägt. Ich kannte kein grösseres Lebensziel als eine gute Examens-



Gesprächsrunde.

durchschnittsnote und die berufliche Karriere. Das Bewusstsein, mit meinem Leben einer grösseren Aufgabe dienen zu können, hatte ich bisher nicht. Ich erkenne jetzt, dass ich viele Dinge zu tun verpasst habe. Man kann nicht nur in den Dingen sündigen, die man tut, sondern auch in denen, die man unterlässt. Ich will mich ändern und mitarbeiten an den Problemen meines Landes. Ich möchte Verantwortung dafür übernehmen, dass Deutschland wieder zu christlichen Grundwerten zurückfindet, die die Fundamente unseres Staates bilden. Ich will im Rahmen der Arbeit der Moralischen Aufrüstung auch anderen jungen Menschen die Wichtigkeit von Grundwerten erklären.

Johann-Georg Krieg, Bonn

Immigranten: Zusammenarbeit fördern

Die Frage der Gastarbeiter ist heute mancherorts zu einer schweren Belastungsprobe für die Demokratie geworden. Am Beispiel Englands kommt das besonders deutlich zum Ausdruck, wo 45% der 2 Millionen Gastarbeiter im Gastland geboren und damit automatisch britische Staatsangehörige geworden sind. Ihre Traditionen sind aber so verschieden voneinander, dass das Zusammenleben notgedrungen zu Spannungen führt. Was tun?



Die Einwanderer aus Ostafrika, Harry Shukla und seine Frau, im Gespräch mit Freunden aus ihrem neuen Wohnort Newcastle in England.

Der Inder Harry Shukla, der mit seiner Familie vor drei Jahren aus Kenia nach England kam, hat in seiner Tätigkeit als ‚Community Relations Officer‘ (Verbindungsmann für Einwanderungsfragen) in Newcastle diesbezüglich interessante Erfahrungen gesammelt:

«Im Nordosten Englands haben wir 20 000 Immigranten. Meine Aufgabe als ‚Community Relations Officer‘ ist es, ihnen bei den schulischen Fragen und ihren Arbeits- und Wohnungsproblemen zu helfen. Gleichzeitig habe ich für harmonische Beziehungen zwischen den verschiedenen Einwanderergruppen zu sorgen – eine scheinbar einfache Aufgabe. Aber wenn Menschen mit so verschiedenen Kulturen eng beieinander leben, wie sie Inder, Sikhs, Pakistaner, Afrikaner und Westinder haben, entstehen leicht Missverständnisse. Deshalb ist es von grösster Wichtigkeit, dass eine Volksgruppe die Gewohnheiten der anderen verstehen und achten lernt. Eine wichtige Seite unserer Arbeit ist es, gute Beziehungen zwischen den Einwanderergemeinden einerseits und der Polizei andererseits zu schaffen. Aus dieser Erkenntnis heraus gründeten wir eine Kommission, der neben zwei Polizeibeamten je zwei Vertreter der indischen, afrikanischen, westindischen, chinesischen und jüdischen Bevölkerungsgruppen angehören. In gemeinsamer Beratung können wir Lösungen für die verschiedenen Probleme suchen. Es gibt deren so viele, dass wir auf eine Zusammenarbeit angewiesen sind und gar keine Zeit zur Konfrontation haben.

So ist es uns gelungen, ein Vertrauensverhältnis herzustellen. Zum Beispiel fühlen sich viele Immigranten heute durchaus frei, die Polizei um Rat anzugehen, wenn sie in Schwierigkeiten sind – das heisst, sie betrachten die Polizeibeamten als ihre Freunde. Sie laden sie auch oft zu ihren kulturellen Veranstaltungen ein. So hat zum Beispiel kürzlich die Sikh-Gemeinde anlässlich der Einweihung eines neuen Tempels den Polizeichef gebeten, die Begrüssungsansprache zu halten und ihm anschliessend die höchste Auszeichnung verliehen, mit der die Sikhs diejenigen ehren, welche ihrer Gemeinde besondere Dienste erwiesen haben.

Dieses Beispiel steht einzigartig da in England, wo man im allgemeinen eher dazu neigt, die Hüter von Gesetz und Ordnung als gesonderte Einheit und nicht als menschliche Wesen zu betrachten. Aber ich bin überzeugt, dass das, was in Newcastle möglich geworden ist, auch in anderen Teilen des Landes und vielleicht sogar über die Landesgrenzen hinaus Schule machen kann.»

Ehepaar aus Kenia: Kampf gegen Korruption

Julias und Grace Sawenja gehören der intellektuellen Schicht Kenias an. Sie haben beide in Dar-es-Salaam in Tansania studiert. Dort lernten sie sich kennen, und dort heirateten sie im Jahr 1971.

Als Julias darauf als Steuerbeamter in Nairobi, der Hauptstadt Kenias, arbeitete, kamen sie zum erstenmal mit der Moralischen Aufrüstung in Kontakt. Es war Julias Bruder, der sie zu einer Vorführung des Films ‚Freiheit‘ mitnahm. Julias erinnerte sich, den Film als Schüler einmal gesehen zu haben. Damals hatte er ihm keinen besonderen Eindruck gemacht – jetzt war er offen dafür. «Ich war nämlich auf der Suche nach einer Antwort für mein Leben», berichtete er. «Zwar war ich in einer gläubigen Familie aufgewachsen. Aber an der Universität traf ich andere Ideen. Meine Kollegen waren der Kirche gegenüber zynisch, und bald bedeutete mir mein Glaube immer weniger. Auch galt es in Universitätskreisen als Zeichen der Männlichkeit, wenn einer eine Flasche Bier in einem Zug leeren konnte, und so fing ich an zu trinken. Als ich daher von den absoluten moralischen Massstäben der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe hörte, leuchtete es mir sofort ein, dass ich auf dieser Grundlage Ordnung in mein Leben bringen könnte; und ich beschloss es zu tun.»

«Der Wendepunkt kam an unserem zweiten Hochzeitstag», berichtete seine Frau. «Ich nahm damals einen Handelskurs in einer benachbarten Stadt, während mein Mann mit unserer kleinen Tochter in Nairobi wohnte. Am Abend meldete man mir einen Besucher. Wer konnte das



Julias und Grace Sawenja aus Kenia.

sein – ich kannte niemanden in der fremden Stadt. Aber da stand mein Mann vor der Türe. Mein erster Gedanke war, meine Tochter sei krank geworden, oder es sei sonst etwas Schreckliches passiert. Aber mein Mann wollte einfach mit mir sprechen. Zum erstenmal breitete er sein Leben ehrlich vor mir aus – wo er mir gegenüber gefehlt und was er hinter meinem Rücken getan hatte. Dann erklärte er mir, er sei entschlossen, ein neues Leben anzufangen und bat mich um Verzeihung. Ich wusste kein Wort zu sagen. Nur ein Gedanke kam mir: ‚Vielleicht bin ich auch nicht unschuldig an unseren Schwierigkeiten.‘ Als Intellektuelle hatten wir nämlich viel über unsere Probleme

diskutiert, waren aber nie zum gleichen Schluss gekommen. Im stillen hatte ich mich zu fragen begonnen, ob ich wohl einen Fehler gemacht und den falschen Mann geheiratet hatte. Wir suchten zusammen Gottes Führung, und auch ich beschloss, meinem Mann ehrlich mein Leben zu erzählen. Wir vergaben uns gegenseitig. Eine grosse Last fiel von uns ab. Es war unser schönster Hochzeitstag!»

Auch für seine Arbeit im Steueramt fand Julius neue Impulse. «Als Steuerbeamter berührt man das Portemonnaie der Menschen. Und wenn ich das Einkommen eines Mannes unter die Lupe nehme, so versucht er, mir die Augen zu verschliessen, indem er mir etwas in die Hand drückt ‚für einTasse Tee‘, wie man bei uns sagt. Aber ich wollte meine Augen offen halten, um das Geld für die Regierung eintreiben zu können! Wir waren arm, und es fiel mir nicht immer leicht, diese Bestechungsgelder zurückzuweisen. Aber es beeindruckte die Leute, sie waren es sich nicht gewohnt.

Einmal besuchte mich ein alter Mann. Er hatte eine Vorladung erhalten, weil er keine Einkommenssteuer bezahlte. Auf den ersten Blick wusste ich, dass dieser ärmlich gekleidete, halbblinde Mann nichts zu versteuern hatte. Dies bestätigte sich auch, als ich mit ihm sprach, und ich konnte ihn wieder entlassen. Da zog er eine 20-Schilling-Note aus der Tasche, um mir seine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich erklärte ihm, alte Leute sollten jüngeren nicht auf diese Weise danken – ich hätte ja bloss meine Pflicht getan. Wir sprachen lange darüber, wie die Bevölkerung durch ihr Verhalten die Korruption der Beamten fördere und wie wir die Korruption bekämpfen können. Der Mann war früher einmal Mitglied des Kirchenrates gewesen, aber er hatte – offensichtlich enttäuscht von den vielen, die ihren christlichen Glauben nicht lebten – selbst den Mut verloren. So war er erstaunt, in einem Steuerbeamten einem Mann zu begegnen, der einen Glauben hatte und ihn anderen weitergeben wollte. Zum Abschied schenkte er mir ein Blatt Papier mit seiner bevorzugten Bibelstelle. Ich habe diesen alten Mann nie vergessen. Die Begegnung mit ihm war erfrischend und hat mich sehr gestärkt.

Ein anderes Mal kam ein junger Geschäftsmann zu mir und verlangte eine Bestätigung für bezahlte Steuern für seinen Schwiegervater, der sehr krank war und in England einen Arzt aufsuchen sollte. Es war ein dringender Fall, und ich machte mich rasch an die Arbeit. In drei Stunden war alles erledigt. Der Geschäftsmann, Inhaber eines Musikgeschäftes, war erstaunt – in Nairobi hätte er tagelang warten müssen. 'Sie waren sehr hilfsbereit. Könnte ich Ihre Adresse haben? Ich möchte mich gern erkenntlich zeigen und Ihnen ein paar Grammophonplatten schicken.' Als ich zögerte, meinte er: 'Ich mache das mit allen Regierungsbeamten so.' Ich besann mich drei Minuten lang. Dann gab ich ihm meine Adresse. Es war mir nicht recht wohl bei der Sache, und als ich meiner Frau davon erzählte, meinte sie, ich könne die Platten ja wieder zurückschicken. Als dann die Sendung ankam, legte ich das «Schwarz-Weiss-Buch» und einen Brief dazu und schickte sie wieder zurück. Ich hörte lange nichts mehr von dem Mann. An Weihnachten erhielt ich ein festliches Paket. Es enthielt einige Grammophonplatten mit Weihnachtsliedern. Ein Brief lag bei: 'Vielen Dank für Ihren Brief und das Buch. Ich habe es gelesen und gehe mit seinem Inhalt einig. Ich hoffe, Sie bald zu sehen. Frohe Weihnacht Ihnen und Ihrer Familie!' Letztes Jahr tauchte der Mann plötzlich wieder in meinem Büro auf. Er erzählte mir, es gehe seinem Schwiegervater besser, und er selbst sah viel glücklicher aus.

Diese Erfahrungen zeigten mir, dass wir Beamte menschliche Beziehungen aufbauen können, die frei sind von allen bindenden Verpflichtungen ausser der einen, dass wir als Menschen, die im gleichen Land wohnen, für dieses Land gemeinsam die Verantwortung tragen müssen. Wenn wir den Charakter der Verwaltungsbeamten und ihre Fürsorge für Menschen stärken, ist das für eine gesunde Demokratie äusserst wichtig.»

Seine Frau bestärkte seine Aussage: «Wenn wir Vertrauen und Einigkeit in unseren Familien gefunden haben, können wir auf eine Zusammenarbeit im Land hinarbeiten. Wir möchten den Menschen helfen, dies zu finden, nicht indem wir grosse Reden halten, sondern durch die Art, wie wir selbst leben – so dass die Menschen in uns lesen können wie in einem offenen Buch.» ■



Zusammenarbeit muss sich in der Küche bewähren.



Das Sonntagsgebäck trifft ein – ein Geschenk eines Bäckermeisters aus Liestal, Baselland.



In der Backstube haben auch die Kleinsten einen Anteil.

Junge Menschen – Wofür lohnt es sich zu leben?

Über 300 Jugendliche nahmen im Laufe des Sommers an drei Kursen für die jüngere Generation teil. In dieser Zeit hatten sie auch wertvolle Begegnungen mit Menschen aus aller Welt von verschiedenster Herkunft und Rasse. Zwei von ihnen kommen im folgenden zu Wort.

Vergebung. Als ich ihn darum bat, fühlte ich mich befreit und fand neue Lebensfreude. Statt mich Tagträumen hinzugeben und so zu leben, wie es mir passt, möchte ich jetzt mein Leben dafür brauchen, für andere Menschen da zu sein. *Anneco Adriaanse, Holland*

Was mich zur Besinnung brachte

Früher lebte ich einfach in den Tag hinein und ging von einer Party zur andern. Doch hinterher fühlte ich mich oft leer und einsam. Mein Freund war anders. Er machte sich Gedanken über die Probleme in der Welt, den Krieg in Vietnam damals oder den Hunger in den armen Ländern. Er hatte auch persönliche Probleme; er nahm Drogen. Es war für mich ein schrecklicher Schlag, als er Selbstmord beging. Für mich brach eine Welt zusammen. Ich war verzweifelt und begann mir viele Fragen zu stellen: Was ist der Sinn meines Lebens? Gibt es einen



Italianische Studenten treffen in Caux ein.

Gott, wo doch so viel Leiden in der Welt herrscht? Was kann ich tun? In jener Zeit nahmen mich meine Grosseltern mit nach Caux. Dort fand ich wieder Hoffnung, weil ich Hoffnung sah im Leben anderer Menschen. Ich wagte das Experiment, Gott zu fragen, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Mir war, als sagte er mir: «Wenn du etwas für die Welt tun willst, musst du zu Hause beginnen.» Das fand ich sehr schwierig, denn ich kam mit meiner Familie nicht gut aus. Unser Haus war für mich so etwas wie ein Hotel, wo ich ein schönes Zimmer hatte und wo ich essen und schlafen konnte. Doch dann entschied ich mich, mit meiner Familie über meine eigenen Fehler ehrlich zu werden, mit den ewigen Streitigkeiten mit meinen Eltern, meinem Bruder und meiner Schwester aufzuhören und für sie in den kleinen Dingen des Alltags zu sorgen. Die Atmosphäre bei uns wurde ganz anders. Das stärkte meinen Glauben. Wir sind keine perfekte Familie geworden, jedes von uns macht immer wieder Fehler; doch wir haben gelernt, uns dafür zu entschuldigen.

Erst lange nachher setzte ich mich wieder mit dem Tod meines Freundes auseinander. Meine Schulkameraden hatten mir oft gesagt, ich hätte keine Schuld. Trotzdem lag es wie eine schwere Last auf mir. Ich sah, was mein selbstsüchtiges Leben bewirkt hatte, weil ich immer nur für meine Person alle Aufmerksamkeit wollte. Ich brauchte Gottes

Wozu an der Universität?

Eine Verpflichtung zu haben, hat mir sehr geholfen an der Universität. Die Studentengeneration von 1968 in Deutschland war idealistisch gewesen und hatte sich für Gerechtigkeit in der Welt eingesetzt. Heute, zehn Jahre darnach, herrscht an den Universitäten ein solcher Leistungsdruck, dass die meisten Studenten als nächstes Ziel nur noch Studium und Examen sehen. Ich selber war unter diesen Leistungsdruck geraten und war bedrückt, wenn mein Studium nicht so erfolgreich verlief, wie ich es mir wünschte. Da stellte ich mir die Frage: 'Bist



Wer immer ein Talent hat . . .

du an der Universität, um der beste Student zu sein, oder um Gott zur Verfügung zu stehen?' Ich wusste die Antwort: 'Du bist an der Universität, um für Gottes Plan da zu sein.' Das gab mir eine grosse Befreiung – mein Studium war wieder in die richtige Perspektive gerückt worden.

Im vorletzten Sommer musste ich eine Prüfung in Griechisch ablegen. Immer wieder stand ich vor der Entscheidung, entweder noch mehr zu lernen, um das Examen sicher zu bestehen, oder mir die Zeit zu nehmen für verschiedene Treffen der Moralischen Aufrüstung, an denen eine Osterkonferenz in Heidelberg vorbereitet wurde. Jedesmal, wenn ich mich entschied, dem Willen Gottes zu gehorchen – und das hiess für mich, Verantwortung für diese Konferenz zu übernehmen –, erlebte ich eine Befreiung und erfuhr dabei auch, dass Gott einen nicht im Stich lässt. Ich arbeitete mit zwei Kommilitonen zusammen, und wir übersetzten übungshalber einige griechische Texte. Der letzte, den wir gemeinsam übersetzten, war zufällig der Examenstext. Ich lernte daraus: Wenn ich Gottes Interessen wahrnehme, nimmt er auch die meinen wahr. Es wird auch im nächsten Semester nicht weniger Konflikte geben, aber meine Entscheidung, den Kampf um das Reich Gottes an die erste Stelle zu setzen, bleibt die gleiche.

Udo Brehmer, Student, Göttingen



Rajmohan Gandhi, Chefredaktor der indischen Wochenzeitung «Himmat».

Was auf dem Spiele steht

Wie kann man allgemeine Wahrheiten und idealistische Bestrebungen so lebensnah machen, dass jeder Mann, jedes Kind und jede Frau sie verstehen und sich zu eigen machen können? Dies war eine der Hauptfragen an der zehntägigen Konferenz über die Voraussetzungen für eine neue Weltwirtschaftsordnung. In seiner Eröffnungsansprache (s. auch nebenan) erinnerte A. R. K. Mackenzie, früherer britischer UNO-Botschafter in New York, an einen Ausspruch von Prof. Umberto Colombo, Mitglied des Club of Rome, den dieser letztes Jahr in Caux getan hatte: «Alles hängt von der Fähigkeit unserer Gesellschaft ab, einen Prozess moralischer Aufrüstung durchzumachen als notwendige Voraussetzung für die gigantischen Anstrengungen, welche die Menschheit leisten muss, wenn wir überleben und uns in den kommenden Jahrhunderten weiterentwickeln wollen.»

An der Konferenz nahmen Fachleute aus dem Gebiet der Entwicklungshilfe und der Energieversorgung teil, aber auch Politiker, Botschafter, Industrielle, Gewerkschafter und eine grosse Zahl von Studenten aus allen fünf Kontinenten.

Die Dritte Welt

«Wir müssen die Armut bekämpfen», sagte Rajmohan Gandhi, welcher als Chefredaktor der in Bombay erscheinenden Wochenzeitung 'Himmat' grossen Mut gezeigt hat während der Zeit des Notstandes in Indien. «Armut ist etwas Schreckliches. Wir müssen aber auch die geistige Armut bekämpfen. Unser Bestreben darf nicht nur darauf ausgerichtet sein, den Lebensstandard zu heben, sondern auch die Lebensqualität zu verbessern.» Rajmohan Gandhi, Enkel des Mahatma, wies darauf hin, dass in letzter Zeit gewisse Leute in seinem Land die Meinung verbreiteten, Brot sei wichtiger als Freiheit. Doch selbst wenn man beweisen könnte, dass eine undemokratische Lebensweise den Wohlstand rapid vermehrte – was seiner Meinung nach nicht geschehen sei –, würde er, wie es die indische Nation in den letzten Wahlen getan hatte, die Freiheit wählen.

«Wird Wohlstand unser Ziel, oder ist er nur ein Mittel; ist er unser Diener oder unser Meister?» fuhr Gandhi fort. «Diese Frage stellt sich nicht nur für mächtige Länder wie Japan oder die europäischen Nationen, sondern auch für die ölreichen Staaten der ganzen Welt wie auch für die reichen Menschen in sehr armen Ländern. Welches sind die reichen Menschen der armen Länder? Alle, denen es besser geht als den Elendesten dieser Welt. Was mit dem Wohlstand geschehen soll, ist eine Frage, die sich alle Besitzenden – das will heissen, fast alle von uns – im Lichte ihres Gewissens stellen sollten. Wie brauche ich meinen Besitz? Wie braucht unsere Nation ihren Wohlstand? Solche Fragen müssen ohne jede Sentimentalität gestellt werden, mit echtem Sinn für Verantwortung, aber eindeutig im Licht des eigenen Gewissens.»

Wie die Ungerechtigkeit in der Welt bekämpfen?

Geoffrey Lean, Journalist und Verfasser eines demnächst erscheinenden Buches über die Missverhältnisse in der Welt, leistete einen gut fundierten Beitrag zu diesem Thema, in dem er die folgenden Punkte aufführte:

- Es ist genug in der Welt vorhanden für die Bedürfnisse aller Menschen, doch die Güter sind extrem ungleichmässig verteilt.
- Tatsachen haben zur Genüge bewiesen, dass die «Tröpfeltheorie» – macht man die Reichen reicher, dann fliesst mehr für die Armen über

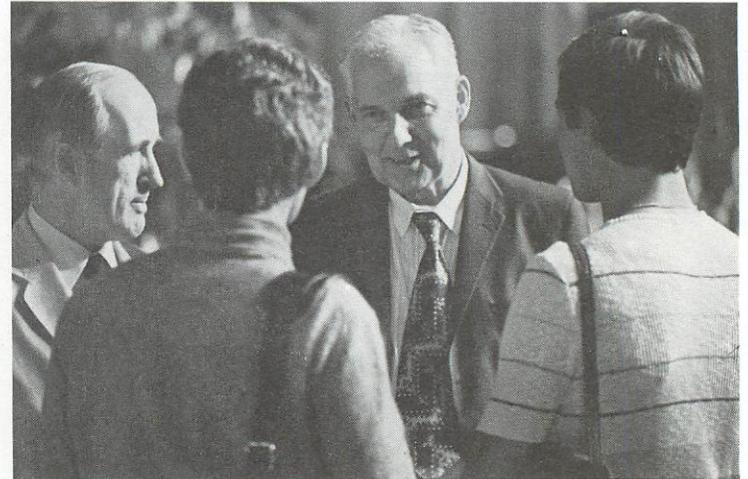
Voraussetzung erfolgreichen N

– nicht zutrifft. Die beste Strategie ist deshalb, zuerst einmal für die Armen zu sorgen und denjenigen Menschen Mittel zufließen zu lassen, die es am nötigsten haben. Damit schafft man Arbeitsmöglichkeiten und, da die Ärmsten vorwiegend Landwirtschaft betreiben, auch mehr Nahrung und Kaufkraft. Die armen Bauern erzielen im allgemeinen höhere Erträge pro Hektare als die reichen.

– Mit anderen Worten: Wenn man das tut, was richtig und ehrlich ist, tut man das Beste.

– Entwicklungshilfe ist nötig, aber Handel ist wirkungsvoller. Deshalb muss der Ungerechtigkeit im Gebiet des Handels zu Leibe gerückt werden: die Preise der Rohstoffe, die die Entwicklungsländer exportieren, sind zwar stark gestiegen, doch im Verhältnis zu den Preisen der Fertigprodukte, die sie importieren, sind sie gesunken. Einerseits müssen somit die Rohstoffpreise stabilisiert werden, andererseits sollten sich aber die westlichen Märkte auch für Fertigprodukte aus der Dritten Welt öffnen.

– Auch wenn wir damit begännen, das Gefälle zwischen Nord und Süd zu verringern, könnte der Lebensstandard der Industrienationen im-



A. R. K. Mackenzie, früherer britischer UNO-Botschafter (links), im Gespräch mit Dr. H. A. C. McKay, Kernphysiker in Caldwell, Grossbritannien.

mer noch ansteigen, wenn auch langsamer, wie dies die Nobelpreisträger Leontief und Tinbergen aufgezeigt haben. Durch einen solchen Prozess könnte ein plötzlicher Schock vermieden werden.

– Der blinde Wettbewerb auf dem Weltmarkt muss gezügelt werden. Eine Belastung der reichen Nationen durch bestimmte Steuern zugunsten der armen sollte erwogen werden.

– Das Bevölkerungsproblem in der Dritten Welt verliert in dem Mass an Bedeutung, wie das Wirtschaftswachstum und die Nahrungsmittelproduktion gefördert werden.

Lean betonte auch die Notwendigkeit «angemessener Technologie» für die Länder der Dritten Welt.

Energie

Der Kernphysiker Dr. H. A. C. McKay legte dar, wie sehr der Wohlstand des Westens von Energie abhängt, und dass eine akute Energieknappheit in nicht allzuferner Zukunft zu erwarten ist. Er hob auch hervor, dass die westlichen Länder viel Energie verschwenden und ihren Energieverbrauch sehr wohl verringern oder zumindest stabilisieren könnten, während die armen Länder zu ihrer Entwicklung vermehrt Energie brauchten.

gen für einen ord-Süd-Dialog

Indem er André Fontaine in 'Le Monde' zitierte, der «sowohl eine geistige wie auch moralische Revolution und die Auferlegung von Beschränkungen» fordert, schloss Dr. McKay mit den Worten: «Energie – ebenso wie Motive, gegenseitige Beziehungen und Institutionen – wird einer der ausschlaggebenden Faktoren sein, die Welt neu zu gestalten. Wir werden schwerlich die richtigen technologischen Antworten finden und zur Ausführung bringen, wenn wir nicht das rechte Klima schaffen.»

P. H.

Früherer UNO-Botschafter:

Neue Wirtschaftsordnung fordert neue Lebensweise

Es ist naheliegend, dass wir unsere Blicke auf das brennende Problem einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung richten. Das Jahr 1974 – das Jahr der Ölpreisexplosion – hat ein neues Kapitel in der Geschichte eingeleitet. Diese Meinung war in den Jahren 1974/75 auf beiden Seiten des Atlantiks nicht populär. Von einem Whitehall-Würdenträger in London wurde mir damals gesagt, ich hätte Alpträume. «In achtzehn Monaten ist alles vorbei und wieder normal», meinte er.



Professor Hudson Ntsanwisi, Chefminister des südafrikanischen Homeland Gazankulu, mit seiner Familie.

Dem war aber nicht so, und es interessierte mich deshalb zu hören, was der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt am 1. Januar 1977 sagte: «Wir alle glaubten, wenn die weltweite wirtschaftliche Rezession überwunden sei, würde wieder alles weitergehen wie vorher. In den letzten Monaten ist es uns aber klar geworden, dass es nie mehr wieder sein wird wie vor 1974.»

Einige Leute glauben, der Ruf nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung sei nichts als ein Versuch der armen Länder, die reichen Länder auf den Kopf zu stellen, um ihnen alles Gold aus den Taschen zu schütten. Es geht dabei aber um viel mehr. Meiner Ansicht nach brauchen die reichen Länder ebenso sehr eine neue Ordnung wie die armen.

Dies wurde unlängst an der Downing-Street-Gipfelkonferenz aufs deutlichste demonstriert. Die Staatschefs kamen zu dieser Konferenz

Der Genfer Paul Bert-
hould, Chef der Abteilung
für auswärtige Beziehun-
gen der UNCTAD, bei sei-
ner Ansprache.



voller Sorgen über die wirtschaftlichen Probleme ihrer eigenen Länder. Doch sie kamen dabei zur Einsicht, dass es keine Möglichkeit gibt, die Probleme ihrer Länder zu lösen, wenn nicht das wirtschaftliche Klima in der ganzen Welt verbessert wird. In dieser Hinsicht war das Schlusscommuniqué bezeichnend, weil sich alle konkreten Vorschläge auf das Verhältnis zwischen den reichen und armen Teilen der Welt bezogen.

Doch nur einen Monat später kam der Nord-Süd-Dialog in Paris zu einem eher bitteren Ende. Ich möchte nicht behaupten, dass es ein völliges Fiasko war. Wenn aber die Londoner 'Times' und der Pariser 'Le Monde' zum gleichen Schluss kommen, erregt das Aufsehen. Die 'Times' schrieb über den Abschluss der Pariser Gespräche: «Die industrialisierte Welt hat wenig von der Weitsicht und Vorstellungskraft gezeigt, die diese Probleme erfordern. Sie hat Mitgefühl gezeigt, aber nur unbedeutende Konzessionen gemacht.» Fast dasselbe schrieb 'Le Monde': «Ein solcher Mangel an Weltperspektive schafft eine gefährliche Karenz. In absehbarer Zeit müssen die reichen Länder begreifen, dass es um nichts Geringeres geht als um den Frieden in der Welt.»

Aufgrund der gegenwärtigen Entwicklungen komme ich zu drei Folgerungen. Erstens: Die Dinge werden nie wieder sein wie vor 1974. Zweitens: Keine Nation ist eine Insel – nicht einmal die Supermächte. Drittens: Die Entwicklungsbestrebungen in der Welt müssen sowohl eine moralische als auch eine wirtschaftliche Dimension aufweisen, wenn wir irgendwelche Fortschritte machen wollen. Nehmen wir als konkretes Beispiel die Korruption. Es gab eine Zeit, da glaubten viele Menschen, Korruption sei auf gewisse weit entfernte Länder beschränkt. Heute wissen wir, dass es auch unser Problem ist. Und doch wurde in all den Jahren, die ich in der UNO verbracht hatte, nie über Massnahmen gegen Korruption geredet.

Der jugoslawische Schriftsteller Djilas hat unser Dilemma treffend in einem Satz zusammengefasst: «Wir leben heute alle in der Welt von morgen mit den Ideen von gestern.» In diesem Dilemma geben mir zwei Dinge Hoffnung und Mut. Einmal gibt es mehr und mehr Experten, die einsehen, dass dieser weiteren Dimension des Denkens und Lebens Beachtung geschenkt werden muss, wenn wir auf die technischen und wirtschaftlichen Probleme eine Antwort finden wollen.

Vor kurzem sagte mir mein Kollege Stanovnik, der während vieler Jahre die Europäische Wirtschaftskommission präsidiert hatte:

«Die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung ist nicht einfach ein wirtschaftliches Unternehmen. Sie verlangt Änderungen in der Lebensweise der Menschen.»

Das zweite, was mich ermutigt, ist die Gewissheit – bestätigt durch eigene Erfahrungen und Tatsachenberichte aus aller Welt –, dass Menschen ihre Haltung ändern können und dass dort, wo das geschieht, auch Situationen anders werden. Dem werden wir auch in Caux nachgehen, denn es ist das Herzstück der Moralischen Aufrüstung. Deshalb hat auch Robert Schuman, der frühere französische Außenminister, mit bemerkenswerter Weitsicht schon vor 27 Jahren die Moralische Aufrüstung definiert als «den Beginn einer weitreichenden Umwandlung der menschlichen Gesellschaft, auf die hin die ersten Schritte bereits gemacht worden sind».

Hier in Caux, so hoffe ich, werden wir drei Wahrheiten auf den Grund gehen können. Erstens: Der Nord-Süd-Dialog spielt sich im Herzen jedes Menschen ab.

Zweitens: Der Graben zwischen arm und reich in der Welt steht in direkter Beziehung zu dem Graben zwischen der Art, wie die meisten von uns leben und der Art, wie wir leben sollten.

Drittens: Eine neue Ordnung 'en miniature' wird jedes Mal dann geboren, wenn ein Individuum dem Gefängnis seiner Selbstsucht entflieht und in Gottes Freiheit hinaustritt.

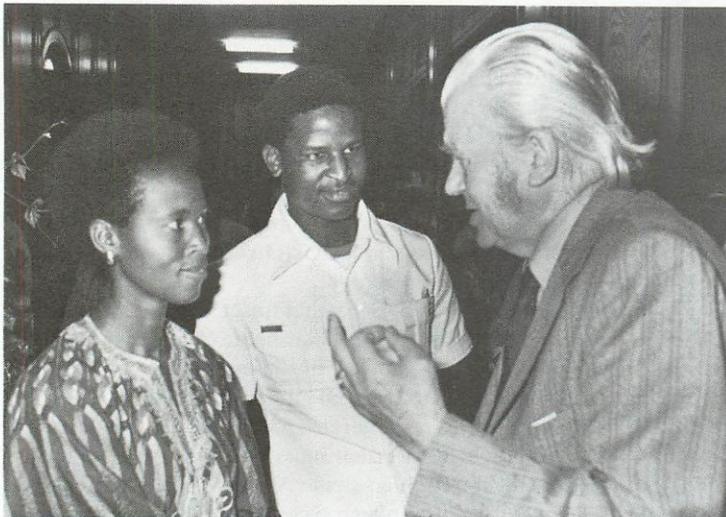
A. R. K. Mackenzie

Die neue Verantwortung der Industrie am Wendepunkt der Weltwirtschaft

Delegationen aus Japan, den USA, Kanada, Indien und Lateinamerika sowie aus vielen europäischen Ländern, einschliesslich Portugal, nahmen an einer Industrietagung teil, die von Unternehmern, Gewerkschaftern und Politikern einberufen worden war. Sowohl die Probleme zwischen den Sozialpartnern, wie auch die Frage der Beziehungen zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern kamen zur Sprache.

«Heute müssen wir uns ausser für unsere unmittelbare Aufgabe, die Betriebe gut zu führen, auch dafür einsetzen, eine neue, stabile und gerechte Gesellschaftsordnung zu schaffen», erklärte einer der Initianten der Konferenz, *Neville Cooper, Direktor der Standard Telephones and Cables Ltd., London*. «Auf dieses umfassende Ziel hin müssen wir mit den Politikern und den Gewerkschaftern zusammenarbeiten.»

Dr. Frederik Philips, Präsident der Philips Holding, Holland, erklärte: «Wir Industrielle möchten immer zu Resultaten kommen, denn wir werden nach unseren Resultaten beurteilt. Ist das Ergebnis schlecht, so war eben unsere Handlungsweise falsch. Sind die Resultate gut, haben wir Aussicht auf Beförderung. Das bestimmt unser Leben.



Dr. E. F. Schumacher, Vorsitzender der «Gruppe zur Förderung mittlerer Technologie», unterhält sich mit Konferenzteilnehmern.

Es finden zurzeit viele Konferenzen statt mit gleichen Themen wie hier. Worin besteht der Unterschied? Ich möchte diese Konferenz als eine Konferenz der Hoffnung bezeichnen. Viele von uns, die durch schwere Zeiten gegangen sind – ich selbst war während des Krieges im Gefängnis –, haben die erstaunliche Erfahrung gemacht, dass Hoffnung nicht von den Umständen abhängt. Hoffnung ist in unseren Herzen, und selbst wenn wir keine sofortigen Lösungen für die Weltprobleme finden, können wir mit grosser Hoffnung von hier weggehen, weil wir die Lösung für unsere persönlichen Probleme finden können. Das macht uns zu freien Menschen und zu einem positiven Faktor, wo immer wir arbeiten.

Viel hängt davon ab, ob wir um uns Vertrauen schaffen können. Wir erreichen das nicht mit Vorschriften, sozialen Einrichtungen, neuen Gesetzen, neuen Systemen, sondern nur durch unser Verhalten im täglichen Leben. Das gilt für Politiker, Gewerkschafter und auch für uns Industrielle.»

Unter den 60 Japanern befand sich *einer der Generaldirektoren des Toshiba Elektrokonzerns, Shoji Takase*, der mit vier Vertretern der Konzernleitung und fünf Gewerkschaftsfunktionären der Firma an den Besprechungen teilnahm. Er appellierte an die westlichen Länder

um mehr Verständnis für die Probleme Japans, damit in gemeinsamer Anstrengung die Lösung der Probleme, die alle Industrienationen betreffen, möglich werde. Der japanische Grossindustrielle meinte: «Nie zuvor waren die Nationen so sehr voneinander abhängig. Wir müssen unbedingt den Schritt von der Konfrontation zum Dialog und zur Zusammenarbeit tun.»

Takase betonte weiter, es würden keine Lösungen gefunden werden können, indem man die Parolen der Hochkonjunktur – wie Erhöhung des Bruttosozialproduktes, Maximierung der Profite, höhere Löhne und Steigerung des Konsums – weiterhin zitiere. «Unter dem Druck des raschen Wandels im wirtschaftlichen und sozialen Bereich sind neue Beziehungen zwischen Gewerkschaftern und Arbeitgebern notwendig», schloss er. «Wir sind hier, weil wir wissen, dass der Schlüssel zu einer Lösung in der Anwendung der Ideen der Moralischen Aufrüstung zu suchen ist.»

Von Gewerkschaftsseite erklärte *John Soederlund, Distriktssekretär des Schwedischen Transportarbeiterverbandes*, er und andere Gewerkschaftsfunktionäre arbeiteten mit den Unternehmern zusammen, weil sie als Menschen und nicht als Arbeitskräfte oder Konsumenten angesprochen worden seien. «Viele Unternehmer sehnen sich genau so wie wir nach einer Wirtschaftsordnung, welche die Bedürfnisse aller befriedigt und jedem die Möglichkeit gibt, seine Fähigkeiten voll einzusetzen.»

Der sozialdemokratische deutsche Bundestagsabgeordnete *Adolf Scheu*, der Caux seit Kriegsende kennt, wies auf die Bedeutung des Konferenzentrums für Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart hin. «Die Tatsache, dass viele deutsche Staatsmänner der Nachkriegszeit hier – sie waren manchmal zu Dutzenden da und mit ihnen Gewerkschafter und Unternehmer – zum ersten Mal wieder der Welt begegneten, war der tiefere Grund, warum das Nachkriegs-Deutschland einige typische deutsche Fehler nicht gemacht hat.» Man könne in Caux viel für die Lösung der heutigen Probleme lernen, fuhr Scheu fort. «Das erste, was ich hier lernte und in der Politik und den Auseinandersetzungen zwischen den Tarifpartnern immer wieder deutlich zu machen versuchte, ist das Wort: 'Menschen sind wichtiger als Dinge.' Das ist die klarste Kampfansage an jeden negativen Materialismus. Das gemeinsame Überlegen einer Frage in der Stille, statt nur zu diskutieren und zu reden, habe ich in Hunderten von Fällen als grosse Erleichterung zur Lösung schwieriger Probleme erlebt. Ich habe hier auch gelernt, auf den Partner zu hören. Das hat mein Leben sehr verändert.»

Auf die vielen Probleme in der Industrie hinweisend, führte *Friedrich Schock, Geschäftsführer der Firma Schock & Co. in Schorndorf, Deutschland*, aus: «Wir kommen hierher mit Fragen, die uns sehr bewegen: Arbeitslosigkeit, Knappheit der Rohstoffe, politische Instabilität, Eurokommunismus, Volksfront, wachsende Rüstung. Auf der anderen Seite stehen wir Fakten wie Resignation und Kapitalflucht gegenüber. All das sind Kennzeichen von Krankheiten, aber nicht ihre eigentlichen Ursachen. Es sind noch tiefere Probleme da – die Probleme unserer Familien und unserer Kinder. Je weniger wir davon sprechen, desto mehr bewegen sie uns oft. Man ist heute dabei, die Probleme von morgen mit den Mitteln von heute, aber mit einer Geisteshaltung von gestern anzugehen. Das ist unmöglich. Wir müssen nach vorne sehen, und wir brauchen hierzu ein Element, dem hier in Caux Raum gegeben wird: die Führung Gottes. Wir finden hier nicht die Rezepte, wie die Probleme in den einzelnen Ländern und Familien und Fabriken zu lösen sind. Aber wir bekommen einen Kompass und eine Landkarte, um den Weg zu finden.»

Kardinal Dr. Franz König von Wien erklärte, seine Aufgabe sei zwar eine andere als diejenige der Gewerkschafter und Industriellen. «Aber

Treffen von Industriellen, Gewerkschaftern und Politikern

für uns alle steht der Mensch im Mittelpunkt. Ich habe seit langem die Gepflogenheit, Fabriken und ihre Belegschaften persönlich zu besuchen und ermutige die Kirche, die Bischöfe und die Priester, dasselbe zu tun. Ich sage den Gewerkschaftern und Unternehmern, dass sie mit gewissen Problemen nicht allein fertig werden können und dass wir sie zusammen in einem neuen Geist und mit neuen Motiven lösen sollen.» Besonders vermerkt wurde die Anwesenheit von fünf schwarzen Amerikanern, Funktionären des Hafentarbeiterverbandes von New York, und schwarzen Geschäftsleuten aus Rhodesien.

Dr. E. F. Schumacher, Autor des bekannten Buches 'Small is beautiful', und Vorsitzender der 'Gruppe zur Förderung mittlerer Technologie', warnte vor industriellen Prozessen, die den Menschen ein Mass von Leiden auferlegen, das die Unternehmer nicht kennen und das oft die tiefere Ursache von Lohnkämpfen, Frustration und Unruhen sei. Er wies auch auf die schicksalhafte Polarisierung zwischen den niederen Formen der Technologie in den Entwicklungsländern und den höchst komplizierten Techniken hin, die im Westen entwickelt werden. Der Wettlauf nach immer komplexeren und kostspieligeren Produktionsmethoden schliesse immer mehr Menschen und vor allem die Entwicklungsländer von einem wirtschaftlichen Fortschritt und einem sinnerfüllten Leben aus. Es gelte durch eine mittlere Technologie mit wenig Kosten viele Arbeitsplätze zu schaffen. «Für uns muss die Motivation sein, für die Armen zu sorgen. Unser Leben ist nicht lebenswert, wenn wir von Elend umgeben sind.»

Dr. Schumachers Rede und seine prägnanten Antworten in der anschließenden Diskussion sollten zu seinem letzten Eintreten für «eine mittlere, den Bedürfnissen der Entwicklungsländer angepasste Technologie», für «eine humane Wirtschaft» und eine «Technik nach Menschenmass» werden. Er erlag tags darauf einem Herzversagen.

Schwarzer Geschäftsmann: Die Industrie könnte Rhodesien helfen

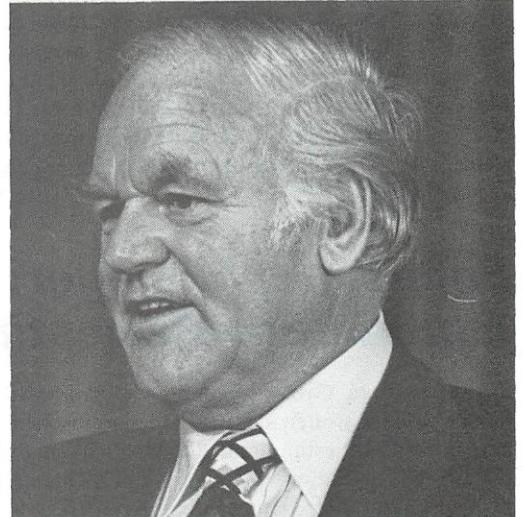
Ich sage ganz offen, dass wir aus Rhodesien voller Skepsis nach Caux gekommen sind. Kommt man aus einem Land, in dem Krieg herrscht und in dem die Menschen soviel zu leiden haben – Menschen jeder Hautfarbe –, so fällt es einem schwer, an die Möglichkeit einer friedlichen Welt zu glauben. Schon bald haben wir gesehen, wie die Menschen hier leben. Wie echt diese Menschen sind, spürten wir, als wir uns selber an der Arbeit beteiligten und unversehens Teil eines Teams wurden. Das ging uns unter die Haut. Menschen aus aller Welt wurden unsere Freunde; eine solche Möglichkeit war uns in unserem Land nie geboten worden. Heute fragen wir uns, wie wir in Rhodesien der Vernunft zum Durchbruch verhelfen könnten, nachdem wir hier erlebt haben, dass die Menschen zusammen leben können. Diese Tage haben uns gezeigt, dass Rhodesien vielleicht von den Menschen in der Industrie gerettet werden könnte, denn hier arbeiten Menschen aller Rassen zusammen.

Rhodesien steht auch deshalb im Krieg, weil die Menschen ihren Glauben nicht mehr leben und statt dessen materielle Güter anbeten. Wir streiten uns über die Güter, die wir in unseren Fabriken herstellen. Vielleicht sollten wir Gott in unseren Fabriken anbeten. Wir könnten den Kampf aufnehmen, indem wir versuchen, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und die Sorge um die Menschen in unsere Fabriken zu tragen, um

Shoji Takase,
Generaldirektor
des japanischen
Toshiba-
Elektrokonzerns.



Adolf Scheu,
Mitglied
des Deutschen
Bundestages.



Kardinal
Dr. Franz König,
Erzbischof
von Wien.



Prof. Giuseppe
Lanzavecchia,
Direktor des
Montedison-
Konzerns,
Mailand.



so ein gemeinsames Ziel für alle zu schaffen. Wir müssen aber auch uns selber genauer ansehen.

Ich war überrascht, dass hier alle soviel über Rhodesien wissen. Vermutlich rührt es daher, dass man in Rhodesien ein Schlüsselland sieht für den ganzen Kontinent. Man hat gesehen, was in anderen Teilen Afrikas geschehen ist, wo man der Meinung gewesen war, wenn nur die Afrikaner sich selbst regieren dürften, würden sie zu einer neuen Art weiser Staatsführung gelangen. Die Geschichte zeigt, dass es an dieser weisen Staatsführung fehlt, so dass man sich fragen muss, was wohl in Rhodesien geschehen wird. Diese Überlegungen machten uns sehr betroffen, und wir haben eingesehen, dass Rhodesien etwas Neues braucht, das für ganz Afrika der Schlüssel sein könnte. Vielleicht haben die Weltanschauungen, die aus mancherlei Ländern zu uns gekommen sind, deshalb versagt, weil sie nicht mit der Änderung des Menschen rechnen. Unser Aufenthalt hier war für uns eine Erfahrung, die uns aus Angst und Verzweiflung herausgeholfen hat. Zu Hause werden wir in die Tat umsetzen, was wir hier gelernt haben.

Caleb Somkence, Rhodesien

Englischer Manager: Experiment Mitbestimmung

Zurzeit wird in Grossbritannien viel von Mitbestimmung geredet. Manche Leute wollen daraus einen politischen Kampf machen. Für mich heisst Mitbestimmung die Möglichkeit des einfachen Bürgers, seinen Teil an Verantwortung zu übernehmen; nicht nur die Pläne anderer auszuführen, sondern bei deren Gestaltung und bei der Zielsetzung im Hinblick auf das Landesinteresse mitzuwirken.



Gewerkschaftsfunktionär John Soederlund aus Schweden im Gespräch mit Dr. Frederik Philips, Präsident der Philips Holding, Holland.

Wir haben in einem Werk mit 700 Beschäftigten einen Versuch in dieser Richtung unternommen. Nach zwei Jahren der Vorbereitung begannen wir in dem Gebiet, in welchem die Arbeiter selber mitzuwirken wünschten. So wurde als erstes das betriebliche Vorschlagswesen zu einem schlagkräftigen Instrument der Produktionsverbesserung ausgebaut. Die Vorschläge stiegen in einem Jahr um das Vierfache. Darauf nahmen wir uns der hohen Unfall- und Krankheitsabsenzen an, und die Zahlen senkten sich nicht etwa um ein oder zwei Prozente, wie dies bei Versuchen von Unternehmenseite die Regel ist, sondern um ganze 75 Prozent! Hierauf ergriffen die Arbeiter weitere Initiativen und organisierten u. a. eine Betriebsfeuerwehr. Dann sagten sie: «Das sind doch nur Randerscheinungen. Was die Unternehmung wirklich beschäftigt, ist die Senkung der Kosten, damit wir konkurrenzfähig bleiben. Versuchen wir das doch zusammen.» Tatsächlich ist heute der Betrag, um den die Kosten gesenkt werden konnten, dreimal höher als in den vorangegangenen Jahren. Und jetzt finden die Arbeiter, zur vollen Mitbestimmung gehöre auch die Mitwirkung bei der Entscheidungsfindung auf höherer Ebene. Es ist erstaunlich, wie die Leute, nachdem sie bei den Dingen begonnen haben, die sie am näch-

sten betreffen, sehr rasch weiterschreiten möchten, so dass wir uns bald einem Zustand echter Mitbestimmung nähern.

Aus all dem haben wir gelernt, dass es nicht unsere Aufgabe sein kann, ungeschickten Arbeitern bessere Ideen beibringen zu wollen. Die Arbeiter haben ebensoviel Moral und gesunden Menschenverstand wie wir, manchmal noch mehr, und sie besitzen die nötigen Fähigkeiten. Unsere Aufgabe besteht oft nur noch darin, ihnen nicht im Wege zu stehen, ihnen nicht unsern Willen aufzuzwingen, sondern die Atmosphäre zu schaffen, in der die Leute auf diese Art mitarbeiten können. Wir müssen bereit sein, auf die Arbeiter zu hören und von ihnen und ihren Funktionären zu lernen. Ich glaube nicht, dass die Arbeiter immer recht haben, auch nicht die Arbeitgeber; beide machen wir Fehler. Wir können aber aufeinander hören und uns gegenseitig korrigieren.

Neville Cooper,

Direktor der Standard Telephones and Cables Ltd., London

Lateinamerikaner: Kopf und Kragen riskiert

Mein Land produziert nicht nur den besten Kaffee der Welt, sondern ist auch eines der ersten Exportländer von Marijuana. Zugleich ist es auch der grösste Umschlagplatz für harte Drogen. In den letzten Jahren hat sich die Korruption immer weiter ausgebreitet bis hinauf in die Regierungskreise. Korruption scheint zu unserem Leben zu gehören. Alle diese Erscheinungen beunruhigten mich seit langem, und ich fragte mich, wie lange sich unsere demokratische Staatsform noch halten können.

Schon bevor ich nach Caux kam, hatte ich versucht, ein ehrliches Leben zu führen. Ich fühlte mich dabei aber sehr allein, denn ich hatte den Eindruck, die meisten Menschen um mich herum würden alles andere als ehrlich leben. Ich sah die Welt in den Händen korrupter Mächte dem Abgrund zutreiben und dachte, es liesse sich nichts dagegen tun. In Caux fand ich dann Hunderte von Menschen, die auf der Grundlage von Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe eine Antwort auf die Probleme der Welt suchten. Das war für mich eine wunderbare Entdeckung. Ich hatte plötzlich die Gewissheit, nicht mehr allein zu sein, sondern in Gott einen Begleiter zu haben, den ich jederzeit um Rat und Hilfe bitten konnte.

Als ich dann in mein Land zurückkehrte, erwartete mich eine äusserst schwierige Situation. Das Unternehmen, dem ich als Direktor angehörte, produziert auch bestimmte Drogen, und nun waren alle Anzeichen dafür vorhanden, dass unsere Niederlassung im Ausland zu einem Zentrum für den Drogenhandel missbraucht werden sollte. Obschon es nicht meine Abteilung betraf, war ich aufs höchste beunruhigt. Ich überlegte mir die Sache und kam zum Schluss, dass mir drei Wege offen standen. Ich konnte die Firma verlassen und die ganze Sache vergessen. Oder ich konnte selber ins Drogengeschäft einsteigen und schnell ein reicher Mann werden. Als drittes konnte ich die Mischschaften aufdecken und damit das Übel im Keim ersticken.

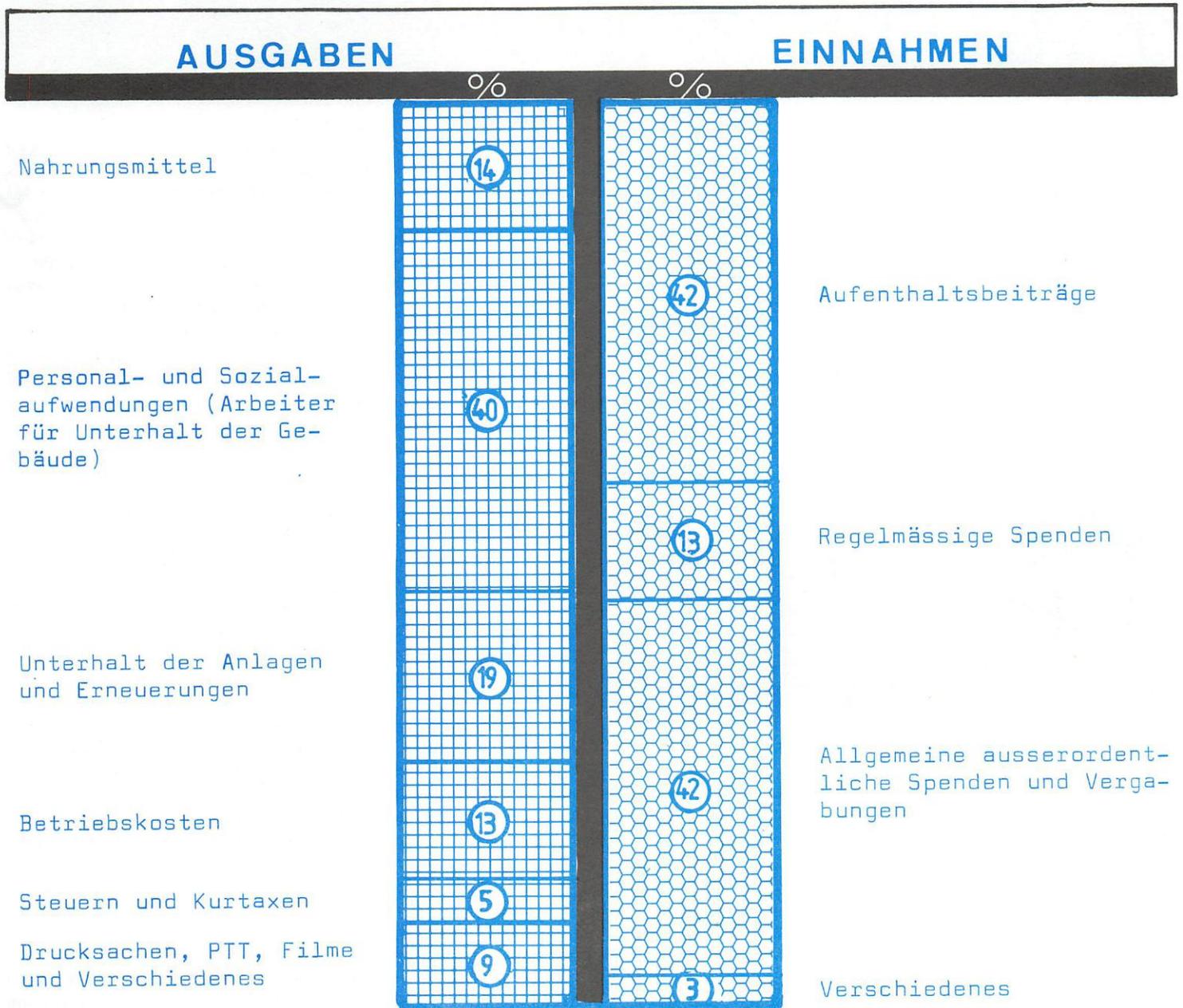
Ich bin kein mutiger Mann, und ich weiss auch, dass jeder, der sich diesem Handel in den Weg stellt, Kopf und Kragen riskiert. Mit einem Freund analysierte ich das ganze Problem und kam zur Überzeugung, dass es nicht zuletzt im Hinblick auf die Zukunft meiner Kinder nur einen Weg gab, nämlich den Skandal mutig aufzudecken. So machte ich mich auf die Reise und informierte die Regierung meines und eines anderen Landes sowie die Konzernleitung über das, was im Gange war. Dabei war ich mir durchaus bewusst, dass ich unterwegs hätte umgebracht werden können. Doch obschon ich Angst hatte, sagte ich mir, es sei besser im Kampf für das, was recht ist, umzukommen, als Unrecht hinzunehmen. Und Gott hat mich beschützt.

Wenn jeder einzelne Gott gegenüber verantwortlich ist, geschieht das Richtige, und wir brauchen keine Angst zu haben.

G. T.

Finanzierung des Konferenzentrums von Caux

Durchschnitt der letzten 5 Jahre mit einem jährlichen Budget von ca. sFr. 2 300 000.—



Opferbereitschaft, die Caux möglich macht

Zu den zahlreichen Spendern, die Caux monatlich durch einen Beitrag unterstützen, gehören auch der Lokomotivführer Fritz Strasser und seine Frau aus Bern. Frau Strasser erzählt: «Als wir vor 25 Jahren zum ersten Mal nach Caux kamen, waren wir zutiefst berührt von der Art, wie sich hier die Menschen einander geben.

Nach Hause zurückgekehrt, war mein erster Gedanke: Woher kommt das Geld? Diese Frage stellte ich meiner Freundin, die uns nach Caux mitgenommen hatte. Sie sagte: 'Es kommt von Menschen, die bereit sind, unter Gottes Führung miteinander zu teilen.' Als mein Mann von der Arbeit kam, erzählte ich ihm das. Wir waren ganz erfüllt von der Frage, welches wohl unser Anteil sein könnte. Wir waren damals eine junge Familie mit zwei kleinen Kindern, und der Lohn meines Mannes war klein. Wir hatten ein sehr knappes Budget. Es waren darin Beträge von 5, 10 und 20 Franken. Mein Mann meinte: 'Gehen wir unser Budget durch und schauen wir, was wir tun können.' An einer Stelle konnten wir einen, an einer anderen zwei oder drei Franken streichen,

so dass sich eine Summe von 27 Franken ergab. Mein Mann legte noch drei Franken von seinem Taschengeld dazu, und so konnten wir unseren regelmässigen Beitrag für Caux auf 30 Franken festsetzen. – Seither ist es mehr geworden, doch ist es bis heute ein regelmässiger Posten in unserem Budget geblieben, wie Nahrung und Heizung.

Auch für die Erziehung unserer Kinder war es wichtig, dass sie teilen lernten; denn es hat mich immer mit grosser Sorge erfüllt, dass wir Schweizer mehr und mehr in ein materielles Denken hineinkommen. Eines Tages stellte sich für uns die Frage, ob wir für ein Haus oder ein Auto sparen sollten. Wir mussten diese Dinge unter der Autorität Gottes entscheiden, und dann spürten wir, dass wir weiterhin für andere sorgen, mit anderen teilen und diese Dinge nicht für uns haben sollten.

Wir hatten nie das Gefühl, für die Gebäude in Caux oder für eine Institution zu geben, sondern hatten das tiefe Bewusstsein, dass wir dadurch einen Beitrag leisten, etwas Neues in der Welt zu schaffen.»

Erziehung für eine gemeinsame Zukunft

«Erziehung für eine gemeinsame Zukunft» hiess das Thema der Erziehungstagung. Professor Werner Stauffacher der Universität Lausanne, einer der Initianten der Konferenz, wies in seiner Eröffnungsansprache auf das Thema hin und erklärte: «Erziehung trägt immer ein besonderes Merkmal: die Dimension der Zukunft. Man erzieht auf etwas hin, was noch nicht besteht . . . Die Zukunft ist nicht so sehr meine Zukunft. Es ist die Zukunft der anderen, derjenigen, die uns nahestehen, unserer Familie, unseres Volkes, aber auch die Zukunft der anderen, die wir nicht kennen . . . In diese Perspektive hinein, die Perspektive der Zukunft der Welt, arbeiten wir als Erzieher und haben wir unsere Konferenz gestellt.»

Es war nicht ein Treffen von Fachleuten im herkömmlichen Sinn. Jedermann, der aktiv und passiv mit Erziehung zu tun hat, war eingeladen: Eltern, Studenten, Schüler, Lehrlinge, Familien mit ihren Kindern. Sie waren da in grosser Zahl, zeitweise über 700 Personen. Es ging diesmal nicht um die Frage der intellektuellen Wissensvermitt-



Aufmerksame Zuhörer.

lung, sondern um die *Ausbildung zu einem sinnerfüllten, menschenwürdigen Leben* für jeden Erdbewohner. Daher war es bedeutungsvoll, dass Angehörige anderer Kontinente, Länder und Rassen, die die gleichen Fragen beschäftigten, teilnahmen, unter ihnen viele Vertreter aus Entwicklungsländern, vor allem aus Afrika. Einige waren aus dem südlichen Afrika gekommen, wo sie dem Druck der politischen Ereignisse täglich ausgesetzt sind und die Frage der Erziehung auf eine gemeinsame Zukunft hin für Weisse und Schwarze ganz besonders brennend ist.

Der indische Erziehungsminister, Dr. P. C. Chunder, wies in einem Schreiben an die Konferenz auf die Fortschritte seines Landes seit der Unabhängigkeit hin, aber auch auf alle noch vorliegenden Aufgaben. Die Zahl der Studenten sei in dieser Zeit von 100 000 auf 700 000 gestiegen. Für 97 Prozent der Bevölkerung bestehe nun die Möglichkeit des Primarschulbesuchs. «Wir haben viele Fortschritte gemacht», schreibt er, «aber wir haben noch einen langen Weg vor uns. Ein Hauptproblem für uns als Entwicklungsland besteht darin, die Schule zu einem integralen Faktor der nationalen Entwicklung zu machen, zu einem Werkzeug der sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltung. Es gibt noch immer 20 Millionen Analphabeten unter den über 15-Jährigen in unserem Lande. Wir brauchen daher ein offenes Schulsystem, zu dem alle Bevölkerungsgruppen, alle Altersklassen Zugang haben. Wir sind uns klar, dass von unserem Erfolg auf diesem Gebiet der Fortbestand unserer Demokratie abhängt.»

Erziehung bedeutet auch die Ausrüstung eines Menschen und eines Volkes mit den notwendigen *charakterlichen Eigenschaften* für die Zukunft. Dazu gehört die Fähigkeit, die Vergangenheit zu verarbeiten. So war es nicht zufällig, dass sich ein künstlerisch begabtes Lehrerehepaar aus Berlin mit der Verfassung eines Theaterstückes an diese Aufgabe für Deutschland herangemacht hatte. Die szenische Bildfolge

«Zum Beispiel: Deutschland» erlebte im Rahmen der Erziehungskonferenz ihre Erstaufführung (s. S. 15).

Die Frage der charakterlichen Erziehung ist überall aktuell, denn Apathie, Rebellion und Korruption haben in vielen Ländern ein bedrohliches Ausmass angenommen. So berichteten *Franzosen* von der jüngsten Erziehungsreform in Frankreich, die eine intensive Förderung der Charakterbildung vorsieht. «Es sind im Kind jene Seiten der Persönlichkeit zu entwickeln, die ihm später als Mensch und Bürger Rahmen und Motiv für sein ethisches Verhalten sein sollen», heisst es in dem betreffenden Erlass des Erziehungsministers. Die Lehrer aller Stufen, die aus Frankreich an der Konferenz waren, dankten in einem gemeinsamen Brief dem Minister für seine nützlichen Richtlinien. In ihrem Schreiben berichteten sie gleichzeitig von ihren eigenen praktischen Erfahrungen und endeten mit den Worten: «Wir sind entschlossen, dafür zu sorgen, dass unseren Kindern die Werte der Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, Reinheit und Liebe nicht vorenthalten werden; denn sie nähren unser Leben und geben unserer Berufung als Menschen und Erzieher den tieferen Sinn.»

Aus den *Philippinen* berichtete der Student Genis Ibot, wie er zusammen mit anderen Philippinern dem Erziehungsminister seines Landes von der Notwendigkeit absoluter moralischer Massstäbe im Alltag geschrieben hatte und von praktischen Erfahrungen von Versöhnung zwischen Mohammedanern und Christen. Später sei ein Erlass des Erziehungsministers herausgekommen, wonach absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe und das Wissen um den Plan Gottes für jeden Menschen die Grundlage einer Erziehungs-Charta für die Philippinen sein soll.

Eine Mittelschullehrerin aus *Nordirland* berichtete, wie sich diese Art der Charakterbildung durch die Schule in den Krisen des Landes auswirkte. Einige Schüler hätten z. B. während eines Generalstreiks, unter dessen Folgen besonders die Alten und Behinderten zu leiden hatten, drei Wochen lang in ihrer Mittagspause alte Leute besucht und ihnen, ohne nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit zu fragen, die Einkäufe besorgt.

Anregend waren auch die Ausführungen einer holländischen Hausfrau im Zusammenhang mit der heutigen *Jugend Arbeitslosigkeit*: «Wir Eltern und Lehrer müssen die Erziehung nach neuen Werten ausrichten. Es kommt nicht so sehr darauf an, was man beruflich tut, als wie man es tut. Nicht die Höhe des Salärs ist wichtig, sondern was man den Mitmenschen und seinem Lande geben kann. Es geht nicht so sehr um das, was ich gern tue, sondern um das, was heute getan werden muss.»

Auch über die *Bedeutung der Familie* in der Erziehung wurde lebhaft diskutiert. Eine Familie zu sein bedeute im weitesten Sinne, das eigene Leben, das eigene Heim für andere zu öffnen und für sie zu sorgen. So berichtete die Frau eines kanadischen Arztes und Mutter von zwei Teenager Töchtern, wie ihre Kinder es lernen, nicht das Zentrum aller Aufmerksamkeit zu sein und die Familie nicht zu «benützen», um Launen und Wutausbrüchen freien Lauf zu lassen. «Wenn wir unser Heim als Nest brauchen, in dem jeder selbstsüchtig lebt, werden die Kinder früher oder später rebellieren», sagte sie. «Wir stellen uns jeden Tag die Frage, was wir als Familie tun können, damit sich jeder Besucher, der zu uns kommt, als Teil unserer Gemeinschaft fühlen kann.»

Die *Gruppenarbeit* zwischen Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Kulturkreise, verschiedener Herkunft und Rasse erwies sich auch in den praktischen Arbeiten und den Diskussionen als sehr wertvoll. Der Geist, in dem die Teilnehmer die Probleme in der Welt angehen wollen, lässt sich am besten in dem Worte Heinrich Pestalozzis zusammenfassen: «Man muss das Unglück mit den Händen und Füssen, nicht mit dem Maul angreifen.»

Zum Beispiel: Deutschland

Deutsche über sich selber

Die weltweite – spontane und gelenkte – Diskussion über Fests jüngsten Hitler-Film bringt überall die Haltung der Deutschen zu ihrer Vergangenheit ins Gespräch.

«Zum Beispiel: Deutschland» – die Autoren nennen es einen szenischen Dialog – fasst mit kühnem Griff dieses heisse Eisen an. Als Erzieher wissen die Autoren, Heinz und Gisela Krieg aus Berlin, dass die Identität, die Geschlossenheit der Persönlichkeit eines einzelnen und eines Volkes vom Grad der Verarbeitung ihrer individuellen und nationalen Vergangenheit abhängt. Dieser Grad der Verarbeitung entscheidet, ob Gift oder Kraft aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft einströmen.

Totalitäre Kräfte haben das auch schon immer gewusst und darum versucht, durch Umdeutung und Umschreibung der Geschichte weiche Wirbel im charakterlichen Rückgrat der Menschen einzubauen, so dass es willkürlich verbogen werden kann.

Etwas vom Mutigsten, was ich je auf der Bühne gesehen habe

«Etwas vom Mutigsten, was ich je auf der Bühne gesehen habe», nannte eine englische Schauspielerin «Zum Beispiel: Deutschland». Die Autoren sind nicht engstirnige Deutsche. Sie kennen die Welt und wissen, was man über die Deutschen denkt. Darum setzen sie sich gleich zu Beginn mit den Klischeevorstellungen auseinander, die die anderen über Deutschland haben. Es sind dies die Klischeevorstellungen über Schwächen und Stärken eines Volkes, wie sie jede Nation über andere Nationen hat, denen auch immer ein gewisser Wahrheitsgehalt zukommt.

Spätmittelalterliche Turmuhr

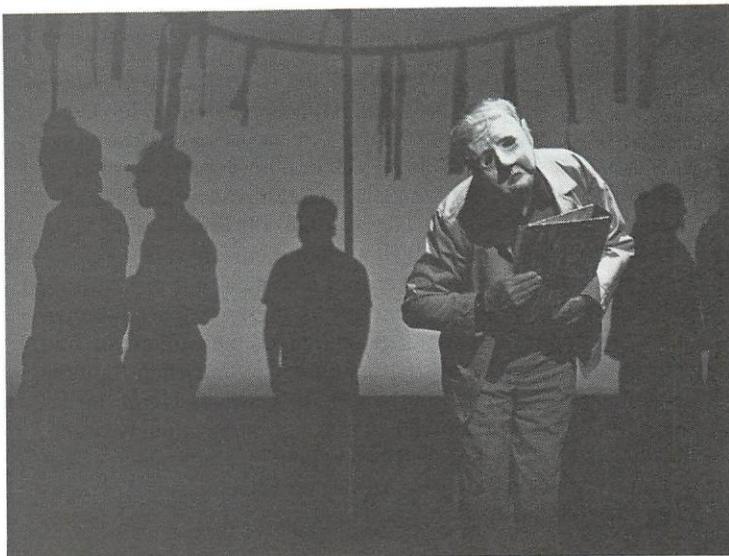
Da erscheint wie bei einer spätmittelalterlichen Turmuhr karussellartig eine Figur nach der anderen: der Arbeitswütige, der zackige Militarist, der unterwürfige Beamte, Frau Saubermann mit ihrem Putzfimmel, als Grosskonsumentin die Dame, die mit Sahne und Gebäck ihre innere Leere und ihr Liebesbedürfnis füllt, der Stammtischbruder usw.

Unnötig zu sagen, dass im Theater von Caux alle Ausländer fasziniert waren, als Deutsche ihre Schwächen aufzeigten, und dass mancher deutsche Zuschauer sich leicht misstrauisch fragte, wo man hinaus wolle. (Ich geriete in helle Aufregung, würde man die entsprechenden Züge des schweizerischen Charakters nur erwähnen, geschweige denn auf der Bühne öffentlich zur Schau stellen.) Bis dann die einzelnen Figuren, die jungen und älteren Deutschen, ihre Masken abnahmen und mit entwaffnender Aufrichtigkeit und Humor von der täglichen Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Charakter berichteten.

Illusionslos

Die Autoren sind illusionslos. Sie zitieren die Aussage von Bundespräsident Heinemann: «Es gibt schwierige Vaterländer – Deutschland ist eines davon.» Das Stück macht für andere auf der Bühne sichtbar, wie Menschen gleicher Zunge mit Jahrhunderten von gemeinsamer Geschichte in den letzten dreissig Jahren gezwungen wurden, verschiedene Wege zu gehen, so dass die gleichen Worte nicht mehr das gleiche bedeuten. Nur die Grundfragen bleiben dieselben, die die menschliche Natur selbst und die Geschichte an die Menschen hüben und drüben stellen.

Im Zwiegespräch mit dem Publikum – und dieser Dialog macht eine der Stärken des Bühnenwerkes aus – zitiert einer der Darsteller Klaus Mehnert: «Das Bild, das ein Volk von seinem Platze in der Welt hat oder das Fehlen eines solchen Bildes, wirkt in die Geschichte hinein . . . Ohne einen fest umrissenen Standort, ohne eine Vision der Zukunft werden wir unsere Unsicherheit nicht überwinden und weder



Der «Beamte» im Kaleidoskop der deutschen «Typen».

unseren Beitrag zur Lösung der Zukunftsprobleme leisten, noch das wenig erfreuliche Bild, das die Welt von den Deutschen hat, korrigieren. Wie soll sie sich auch ein klares Bild von einem Volk machen, das mit sich selbst nicht im reinen ist?»

In diesem Versuch, mit sich ins reine zu kommen, steigen Bilder der deutschen Vergangenheit auf.

1140: Die Weiber von Weinsberg, die aus der belagerten Stadt «mit sich nehmen dürfen, was ihnen lieb ist, soviel sie tragen können», und die auf ihrem Rücken statt Hab und Gut ihre Männer aus dem sicheren Tod ins Leben tragen.

1525: Der berühmte Holzschnitzer Tilman Riemenschneider, der die Stadt Würzburg davon abhielt, gegen die für ihre Rechte kämpfenden Bauern einzugreifen und darum gefoltert und des Gebrauchs seiner Hände beraubt wurde, stellt die Frage: «Wie können wir Gerechtigkeit durchsetzen ohne Unrecht zu tun?»

1732: Da sieht man die Auswanderung der ersten Herrenhuter-Missionare in die westindischen Sklavenkolonien.

1807: Oberstleutnant Lingg mit seinen Badischen Jägern, der Napoleons Befehl, die Stadt Hersberg anzuzünden und zu plündern, formell zwar durchführt, aber die Stadt rettet, eine viel zu wenig bekannte Episode aus der Geschichte eines Volkes, dem immer wieder sein Kadavergehorsam vorgeworfen wird.

1944: Bonhoeffer kurz vor seiner Hinrichtung durch die Nazis im grellen Scheinwerferlicht des Gefängnisses mit seiner erschütternden Frage an Gott: «Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich über sie zu gebieten . . . Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen, oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiss . . . unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig, hungrig nach Farbe, nach Blumen, nach Vogelstimmen, durstig nach guten Worten, nach menschlicher Nähe . . . zitternd und zornig über Willkür und kleinliche Kränkungen, umgetrieben vom Warten auf grosse Dinge . . .? Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer bin ich? Du kennst mich. Dein bin ich, o Gott.»

Erstaunlich, es sind nicht die Kaiser, die weltlichen und kirchlichen Fürsten, die Feldherren und Reformatoren, sondern einfache Menschen, die ihrem Gewissen und Gott mehr gehorchen als den Menschen, die zu Worte kommen.

Die neue Identität

Werner Stauffacher, Professor für deutsche Literatur an der Universität Lausanne, kommentiert das Stück mit den Worten: «'Zum Beispiel: Deutschland' stellt eine positive Form der Vergangenheitsbewältigung dar, nicht ein Verdrängen und Vergessen des Dunkels vergangener Jahrzehnte, auch nicht Passivität infolge eines allgemeinen vagen Schuldgefühls. Das Stück deutet den Weg an zu einer Identität, die nicht selbstbezogen ist, sondern ausgerichtet auf die Bedürfnisse anderer Menschen und Nationen, eine Identität mit gleichen Pflichten, gleichen Rechten, gleichen Chancen und gleicher Verantwortung wie alle anderen Völker.»

Kunst und ihr Auftrag

Dr. Helmuth Kohl, Vorsitzender der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands und Oppositionsführer im Deutschen Bundestag, führte in seinem Grusswort an die Konferenz u. a. aus: «Das Motto 'Unsere Generation muss sich entscheiden' weist mit aller Eindringlichkeit auf die Verpflichtung aller Bürger und besonders der Politiker hin, für Freiheit und Menschenrechte überall in der Welt engagiert einzutreten. Das Engagement der Politiker darf sich nicht nur auf Aufrufe und Reden beschränken, sondern es muss in den konkreten Handlungen und Verhandlungen durchgesetzt werden. Sie sind der Massstab für die Ernsthaftigkeit der moralischen Bindung der Politiker und ihrer Bereitschaft, die geistigen Herausforderungen in der Welt anzunehmen und zu bestehen. Ich wünsche, dass es der Moralischen Aufrüstung gelingt, einer neuen geistigen und sittlichen Initiative zu breiter allgemeiner Anerkennung zu verhelfen.»

Fortsetzung «Zum Beispiel: Deutschland»

«Mit Ihnen wollen wir heute abend sprechen und nachdenken – nachdenken und vergleichen», sagen drei junge Deutsche zu Beginn der ersten Szene zum Publikum. «Wir möchten nämlich etwas herausfinden über uns selbst und über unser Land. Vielleicht finden Sie dann auch etwas heraus über sich und Ihr Land.»

Die Taten und Untaten Napoleons

Und das geschieht in der Tat. Eine deutsche Studentin sagt: «Durch die Mitarbeit an diesem Stück lernte ich meine Heimat lieben. Ohne Wurzeln kann man nicht eine gute Weltbürgerin sein.»

Ein französischer Akademiker, Sohn eines Universitätsprofessors, bemerkt zu Ende des Abends: «Ich habe deutsche Sprache und deutsche Literatur studiert, ich habe deutsche Verwandte auf meiner Mutter Seite. Ich habe Deutschland verschiedentlich besucht. Jetzt nach dem Stück verstehe ich die Deutschen besser. Dieses Stück ist ein Schock. Vielleicht müssen wir auch die Taten und Untaten Napoleons und der Grossen unserer Geschichte neu durchdenken.»

Die Vergangenheit ist mehr als etwas Vergangenes, Zurückliegendes. Die Geschichte und die Kräfte – die positiven und negativen – die sie vorwärtsreiben, sie leben in, mit und durch uns. Sie leben aber auch in ihren positiven und negativen Auswirkungen in unserem Volke und in anderen Völkern, in den Wunden und Schmerzen, in der Leere und der Bitterkeit, die der Tod von Familienmitgliedern, die zerstörten Städte, die verlorene Heimat und Freiheit verursachten. Die Geschichte und ihre Kräfte leben aber auch weiter in den mutigen und positiven Taten einzelner. Auch sie sind eine Tatsache, und sie wirken weiter. Nur wenn man die Konsequenzen seines Verhaltens und des Tuns und Lassens seines Volkes bewusst in all seinen fruchtbaren und furchtbaren Folgen sieht, kann man Vergebung vor Gott und Menschen und Heilung finden und frei werden für die Gegenwart und Zukunft.

Kapital für die Zukunft

Die Vergangenheit und ihre Verarbeitung ist eine Voraussetzung für eine bessere Zukunft. Darum kämpfen Solschenizyn und andere exilierte Patrioten unermüdlich, dass ihre Landsleute ein volles Bild erhalten von dem, was in ihrem Volk und durch ihr Volk geschieht. Die Deutschen, die «Zum Beispiel: Deutschland» schrieben, sprechen in dem Stück von «uns», «unseren Fehlern», «unserer Vergangenheit». «Die Wahrheit wird euch frei machen», und viele in der Welt hoffen auf ein so befreites Deutschland. K. v. O.

Fotos: Azzopardi, Howard, Rengfelt

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Fritz Hirschner, Postfach 330 126, D-54 Koblenz 1

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Postcheckkonto 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.–, übrige Länder: sFr. 25.–

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Im Zusammenhang mit einer Tagung mit über 50 Künstlern fand in den Räumen des Grand Hotels in Caux eine Ausstellung des Malers Joel Mila aus Göteborg, Schweden, statt. Es handelte sich dabei vorwiegend um Entwürfe in natürlicher Grösse für einige der grossen Fresken, die er in über 30 Kirchen in Skandinavien gemalt hat. In Anwesenheit des Künstlers (im Bild 4. von links) eröffnete Professor Werner Stauffacher von der Universität Lausanne die Ausstellung:



«Kunst ist kein Religionsersatz. Aber sie entspringt aus denselben Quellen, aus denen die Religionen entsprungen sind; und sie kehrt dienend zu ihnen zurück, wenn sie ihre Rolle richtig versteht. Sie spricht aus Gott und sie spricht von Gott. Sie spricht aus der Stille des Innern und aus der Fülle des Äusseren: aus der Fülle der Dinge, die Gott geschaffen hat – Farbe und Form, Raum und Bewegung, Kontrast und Harmonie.

Joel Mila hat seine Kunst in ganz besonderer Weise in den Dienst Gottes gestellt: er erzählt Geschichten von Gott für diejenigen, die in seinem Lande den Zugang zu ihm in den Kirchen suchen. Etwa dreissig Kirchen in Westschweden und einige ausserhalb erzählen heute diese Geschichten weiter.

Ein ganzes künstlerisches Erbe wird hier weitergegeben: die byzantinische Malerei und besonders Giotto, von dem Joel Mila, wie er gesteht, im Himmel empfangen werden möchte – die modernen Franzosen, André Lhote und Othon Friesz vor allem, bei denen er gelernt hat – Lennart Segestråle aus Finnland endlich, mit dem Joel Mila eng befreundet war und dem er bei der Ausführung der Freske im Speisesaal vom Mountain House in Caux an die Hand gegangen ist.

Aber über all dem Ererbten und Erlernen herrscht das Eigene: ein Streben nach Ordnung, ein Zurückführen auf das Zentrum, sichtbar gemacht in den Strahlen und organisierenden Bewegungen, die in jeder der Komposition jeweils vom geistigen Mittelpunkt ausgehen und das Ganze in dessen Bann ziehen.

Eine Ordnung aber, die der Lebendigkeit keinen Abbruch tut. Joel Mila wagt es, Bewegung in seine Bilder zu bringen, er scheut sich nicht, seine Farben extrem nebeneinanderzusetzen. Eine Verbindung von Ordnung und Leben also, wie sie unsere Existenz auszeichnen sollte.»

Weitere Exemplare dieser Sondernummer können zum Preis von Fr. 2.–, ab 10 Exemplaren zu Fr. 1.70, bei 'Caux-Information', Postfach 218, CH-6002 Luzern, bezogen werden.